

»Ein wirklicher Erzieher«

Der junge Ernst Wagner: Vom Tübinger Studenten zum großherzoglichen Pädagogen

Geboren – gewirkt – gestorben in Karlsruhe: der Wirkliche Geheime Rat Exzellenz Professor Dr. Ernst Wagner (Abb. 1). Jedoch gestalteten sich zwischen Württemberg, London und der Badischen Residenzstadt in den ersten vier Jahrzehnten seines Lebens die Stationen des Berufswegs vom Theologen über den Pädagogen zum Archäologen bzw. Museumsdirektor nicht ohne Kurven und Wendungen. *»Einmal müssen wir den Mann verstehen, dessen Leben dahinfließt wie eine große, rastlose Arbeit, eine Arbeit im Dienste der Wissenschaft und des Volkswohles; das andere Mal als das echte Karlsruher Kind in seiner edlen Persönlichkeit«*, schrieb Hans Wolfgang Behm 1912 anlässlich von Wagners 80. Geburtstag (Badische Presse Nr. 161 vom 4. April 1912).

[Die Abbildung ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht online.]

Die Jugendjahre bis 1860: Familie, Ausbildung und frühe Berufstätigkeit

Die wichtigsten Eckdaten seiner Biographie wurden von Wagner selbst in der »Standes-Liste« seiner 1875 angelegten großherzoglichen »Diener-Akte« im Ministerium für Kultus und Unterricht (GLA 235 / 6933) handschriftlich festgehalten.

Ernst Hermann Wagner wurde am 5. April 1832 in Karlsruhe geboren. Im Badischen lagen väterlicherseits auch die Wurzeln seiner Familie: in Oberwössingen und in Durlach. Von dort kam sein Großvater, Johann Ludwig Wagner, der als Königlicher Münzmedailleur nach Stuttgart ging. Seitdem lebten die Wagners in Württemberg – des Ersteren Söhne Theodor, Albert und Adolf als Bildhauer, Maler bzw. Lithograph und Landschaftsgärtner in der Hauptstadt, die Söhne Hermann und Rudolf andernorts als evangelische Geistliche. Ernst war der ältere von zwei Söhnen Hermann Wagners, Stadtpfarrer in Schwäbisch Gmünd. Dort wuchs er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Emil auf, es gab auch eine wesentlich jüngere Schwester namens Camilla. Seine Mutter, Sophie Cambourg, entstammte einer katholischen Familie aus Paris. Während der Vater als von scharfem Verstand, reicher Menschenkenntnis und pädagogischer Begabung beschrieben wird, soll die Mutter gütig, liebenswürdig, aber auch gebildet gewesen sein. Der junge Wagner wuchs zweisprachig auf und genoss durch seine Eltern eine liebevoll strenge, aber auch weltoffene, vielseitige und tolerante Erziehung. Die Eltern

Abb. 1 Ernst Wagner um 1870.



Abb. 2 John Russell, 1. Earl Russell, Lowes Cato Dickinson, Öl auf Leinwand, 1855–1867.

förderten den talentierten Knaben, so dass der junge Ernst 1847 die Aufnahme ins Stuttgarter Gymnasium bewältigte. In dieser Zeit hatte er engen Kontakt zu seinen Onkeln, vor allem zu Albert, der ihm Grundkenntnisse der Malerei beibrachte – die Liebe zum Zeichnen sollte Ernst Wagner sein Leben lang begleiten. Weitere Einflüsse seiner Gymnasialzeit, die ihn für immer prägen sollten, waren ein intensives Interesse für die Antike und die alten Sprachen sowie eine Vorliebe für die demokratischen und freiheitlichen Ideen der 48er Revolutionsbewegung; noch in seinem Nachruf von Hans Rott (Karlsruher Tagblatt Nr. 74 vom 14. März 1920)

hieß es, er sei »trotz höfischem Rock mit starkem altdemokratischen Öl gesalbt«.

Nach dem Abitur wurde der 18-Jährige als Stipendiat in das elitäre Traditionsstudienhaus des evangelischen Stifts Tübingen aufgenommen. Neben Theologie – hier bevorzugte er kritische und liberale Professoren – studierte er mit Sondererlaubnis Philologie, Mathematik und Naturwissenschaften. Spätestens hier offenbarten sich zwei für die Persönlichkeit des Pfarrersohns kennzeichnende Eigenschaften: sein universeller Bildungsdrang und sein immenser Fleiß. Während der Tübinger Studien-

jahre begegnete der junge Stifter zahlreichen Intellektuellen seiner Epoche – Philosophen, Literaten, Künstlern, denen er geistige Anregungen verdankte, darunter Ludwig Uhland, Eduard Mörike, Friedrich Theodor Vischer, Friedrich Silcher, Friedrich Feuerbach, David Friedrich Strauß. Diese Begegnungen ließen noch den betagten Karlsruher Geheimrat vom Esprit jener Geistesgrößen schwärmen. Die theologischen Staatsprüfungen absolvierte Wagner 1854 und 1859, bereits 1858 promovierte er beim Vater der Tübinger kritischen Theologenschule, Ferdinand Christian Baur, über das Thema »Die französischen Kanzelredner der classischen Periode«. Bereits im Jahr zuvor unterstützte er seinen Vater in dessen Pfarrei in Schwäbisch Gmünd als Stadtvikar, entschied sich aber gegen ein Leben als Pfarrer und wandte sich dem Lehrerberuf zu. Erste Erfahrungen diesbezüglich hatte er bereits 1855 an einer Privatschule in Halle gewonnen, diese 1857 im öffentlichen Schuldienst als Lehramtspraktikant in Ludwigsburg vertieft und ab 1858 unterrichtete er als Dozent im theologischen Seminar des Klosters Schöntal.

Ein Hauslehrer der britischen Aristokratie – Zwischen Schulunterricht und Museumsausflügen

In dieser beruflichen Orientierungsphase erreichte Wagner im Sommer 1859 eine Anfrage aus England, deren Annahme die erste Hälfte seines Lebens entscheidend beeinflusste. Lord John Russell (Abb. 2), damals Staatssekretär des Außenministeriums und somit Regierungsmitglied des Empire, zuvor und danach britischer Premierminister, suchte einen Hauslehrer, einen sog. Hofmeister, für seine beiden jüngsten Söhne. Möglicherweise hatte ihn der Theologe und Tübinger Stifter Karl Rudolf von Schmid, Erzieher im Haushalt des Herzogs von Argyll, auf den jungen Deutschen aufmerksam gemacht. So wurde Wagner im Januar 1861, unmittelbar nachdem er dem Ehepaar Russell erstmals seine Aufwartung gemacht hatte, mit der Erziehung der 13- bzw. 12-jährigen Kinder George und Rollo Russell (Abb. 3) betraut. Auf-



Abb. 3 Francis Albert Rollo Russell, Byrne & Co, Kabinettkarte, Albuminpapierabzug, 1890er Jahre.

schluss über die Jahre in England geben die von Ferdinand Haug, dem Tübinger Stiftskollegen, Freund und späteren Mitautor Wagners publizierten und im Folgenden nach diesem zitierten Briefe (Haug 1921/1–3), welche dieser meist an seinen Bruder Emil, gelegentlich auch an seinen Vater oder seine Mutter, geschrieben hatte.

Während seiner Zeit in England pendelte Wagner mit der Familie Russell zwischen deren Wohnsitzen Pembroke Lodge in Richmond Park südwestlich von London und Chesham Place am Belgrave Square (Abb. 4), einem wohlhabenden Viertel der Hauptstadt. Die Sommer verbrachte man in den schottischen Highlands im Umfeld der Queen in der Nähe von Balmoral. Anfangs verständigte sich Wagner mit den Russells auf Französisch und als Unterrichtssprache diente Deutsch, jedoch verbesserte der junge Hauslehrer seine Englischkenntnisse schnell, so dass man in dieser Sprache kommunizierte. Für die Aufsicht über die Erziehung der Knaben zeichnete sich Lady Russell verantwortlich, deren



Abb. 4 Chesham Place 37, Belgravia, Wohnsitz von Lord Russell in London.

pädagogische Maxime mit Wagners umfassendem Bildungsverständnis kollidierte: Seine Schützlinge sollten »nicht zu viel lernen [...], aber wenigens recht« (Haug 1921/1, 47; Brief vom 5. Februar 1861). Demzufolge betrug die Unterrichtszeit nur drei Stunden täglich und es gab keine Hausaufgaben, weshalb die beiden Knaben »verhältnismäßig in Kenntnissen zurück« seien. Wagner scheint den beiden Unterricht in sämtlichen Fächern erteilt zu haben: in modernen und antiken Sprachen (Französisch, Deutsch, Latein), Naturwissenschaften (z. B. Geologie, Botanik) und Mathematik, ebenso Geschichte, Kunst und Architektur. Als seine primäre Intention jedoch betrachtete er die Erziehung seiner Schüler zu »guten Menschen« (Haug 1921/1, 71; Brief vom 12. September 1862), allerdings vor dem Hintergrund ihrer Nationalität, den Gegebenheiten der englischen Gesellschaft sowie den Traditionen und Normen ihres Landes. Seinen beiden Zöglingen war ihr Hauslehrer in väterlicher Zuwendung zugetan, er nannte sie »meine Kinder«, »meine Knaben«, »meine Buben«. William ist »Wee-

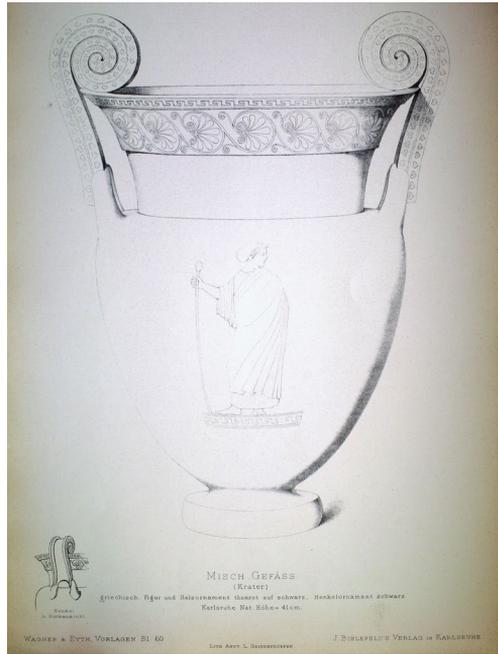


Abb. 5 Volutenkrater, Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Inv.-Nr. B 37, in: »Vorlagen aus dem Gebiete des klassischen antiken Ornaments für den Freihandzeichenunterricht«.

wee«, »mein Älterer«, sein jüngerer Bruder »mein kleiner Rollo«. Dennoch analysierte er kritisch ihre Lernhaltung bzw. -fortschritte, aber auch ihren Charakter. Sie seien »seelengute, aufrichtig wahre, noble Jungen, gut gezogen, freundlich«, der ältere ein »Lernkopf der leicht kapiert«, der ein Jahr jüngere kämpfe damit, im Unterricht »seine Gedanken zusammen zu halten, überhaupt die Gedanken zu haben, welche die jeweilige Stunde von ihm fordert« (Haug 1921/2, 71; Brief vom 12. September 1862). Dafür sei Rollo sensibel und habe praktische Interessen, z. B. für die Natur oder das Wetter – er sollte sich als Erwachsener als Natur- und Ernährungswissenschaftler, Meteorologe, Vulkanologe und Autor hervortun.

Mit Hinblick auf Profession und Passion seiner zweiten Lebenshälfte ist auffällig, dass in England Wagners intensives Interesse einerseits an der Antike, andererseits an den dortigen Museen greifbar wird. Das eine – ein Faktor humanistischer – wie das andere – ein Element liberaler Bildungskonzeptionen – verstand er in



Abb. 6 Großherzog Friedrich I. und Großherzogin Luise, Bildnismedaille zur Silberhochzeit, Gustav Kachel, Bronze, 1881.

die Erziehung der Russell-Söhne zu integrieren. Über den Nutzen des Lateinischen – von dessen Notwendigkeit musste er seine Hausherrin Lady Russell erst überzeugen – schrieb er, es »sei eben der beste Bildungsstoff, an dem man die eigene Sprache und das Denken lerne« (Haug 1921/1, 47; Brief vom 5. Februar 1861). Er schätzte den Bildungswert der Altertumskunde auch in Form der Kunst- und Geschichtswissenschaft. An sich selbst erlebte er: »Man könnte wohl in London so gut Antiken Studieren als in Rom« und »Die Anschauung der vielen antiken und modernen Kunstwerke in London hat mich nun zunächst an Kunstgeschichte geführt«. Dies gab er an William und Rollo weiter: »GESCHICHTE treibe ich mit besonderem Vergnügen mit ihnen, zuletzt gab ich ihnen in der Geschichte des Perikles Auseinandersetzungen über griechische Architektur und Kunst, die sie gut kapierten, so dass sie dann mit Nutzen und Vergnügen sich die Reste vom Parthenon im Britischen Museum ansehen konnten.« Wagner plante sogar ein Schulbuch zur antiken Kunstgeschichte: »In der letzten Zeit bewegte mich der Gedanke, eine antike Kunstgeschichte, griechische und römische Kunst enthaltend, als Schulbuch zu kreieren« und in diesem »die schönen Formen

der klassischen Kunst in möglichst vielen guten Holzschnitten und ein paar Farbendrucktafeln als Illustrationen darstellen zu lassen.« (Haug 1921/1, 52; Brief vom 29. März 1861). Dieses Vorhaben wird Wagner später in abgewandelter Form in die Tat umsetzen, indem er – als Lehrmaterialien für den Schul-, speziell für den Zeichenunterricht (Abb. 5), – Erläuterungen insbesondere zur antiken Bau-, aber auch zur Vasenkunst publizierte, welche der »ästhetischen Bildung« bzw. »Empfindung und Verständnis für das Schöne« dienten (Wagner und Kachel 1869; Wagner und Eyth 1887).

Wie anschauliche Lernmedien in Kombination mit praktischem Tun zu Verständnis und vernetztem Wissen führen, mag Wagner bei seinen Besuchen in den englischen Museen realisiert haben. Diese hatte er aufgrund einer Besonderheit des englischen Unterrichtswesens kennengelernt, dem sog. sight day. An diesem wurden einmal wöchentlich Bildungsausflüge unternommen, welche ihn mit seinen Zöglingen u. a. in Gemäldegalerie, Bibliotheken und Observatorium von Greenwich, den Tower von London mit Zeughaus und Kronjuwelen oder die Royal Polytechnic Institution führten. Dort bewundert Wagner technische Vorführungen, z. B. einer Dampfmaschine und eine Taucherglocke, medizinische Errungenschaften, z. B. ein Stethoskop, dann »endlich auch Altertümer«. Ihm gefallen die didaktisch aufbereiteten Informationen, »eine Reihe schöner, großer Tafeln«, Graphiken oder ein Diorama sowie die »Vorlesungen« mit »Demonstrationen«, begleitet von Bildern oder Musik. Als in pädagogischer Hinsicht beeindruckend beschreibt Wagner auch das South Kensington Museum (heute Victoria and Albert Museum) und seine Funktion: »Ein Educational-Museum enthält alles, was für Schule, Unterricht und Erziehung notwendig oder nützlich ist [...], Bänke, Waschtische, Ventilatoren, Wandtafeln, Karten, Wandbilder, Rechenmaschinen, Bücher und Hefte, ferner Apparate für Physik und Chemie, Musikinstrumente, Zeichnungsmaterialien usw. Alles zusammen eine kolossale Menge von Hilfsmitteln für den Unterricht [...]« (Haug 1921/1, 51; Brief vom März 1861). Der Deutsche bewundert die gesellschaftlich relevante Funktion der englischen Museen als »ein merkwürdiges und sehr beachtenswertes Bildungsmittel«, das

sich durch »Mitansehen und Selbstmitmachen des lebendigen Verkehrs« auszeichnet und daher die Möglichkeit bietet, »so viel von Kunst und Natur aller Völker und aller Orte und Zeiten in geordneten Sammlungen da sehen zu können.« Zudem registriert er: »Im British Museum traf ich eine Masse Leute aus allen Klassen und Altern; Soldaten, Gassenjungen, Ladies und Gentlemen, dann mehrere ganze Schulen, die in Ordnung mit ihren Lehrern durchzogen und alles ansahen«, im Sinne einer »Belebung des Geschichts- und Geographie-Unterrichts« sowie einer »Erweiterung des Gesichtskreises«. Diese Beobachtungen scheinen in Wagner Überzeugungen herauszubilden, welche sich Jahrzehnte später in seiner Berufspraxis als Konservator niederschlagen: einerseits eine grundsätzliche Wertschätzung der Altertumswissenschaft, andererseits die Vorstellung, dass Museen für die gesamte Gesellschaft als Lernorte fungieren, somit zur Volksbildung beitragen und dies vor allem mit Hilfe von praktischen Vermittlungsangeboten und bildungsorientierten Ausstellungsmethoden. Wagner, der Jahre später als Museumskonservator mehrere 10.000 Objekte für die badischen Sammlungen erstmals systematisch inventarisieren und teilweise auch publizieren sollte, beobachtete zudem, dass, gleichsam als Grundlage dieser didaktischen Intention, in englischen Museen Sammlungsgut sorgfältig erfasst, beschrieben und mit Abbildungen in »Katalogen, die man kaufen kann, und die [...] ein ganz praktisches Büchlein für sich bilden« veröffentlicht ist (Haug 1921/1, 47; Brief vom 5. Februar 1861).

Englische Lehrjahre: Ein Gelehrter und Gentleman

Wagner unterrichtet die Russell-Söhne bis zu deren Eintritt ins Internat Harrow mit jeweils 14 Jahren im September 1862 bzw. 1863. Dass sie ihre Aufnahmeprüfung dort erfolgreich bestanden, haben sie Wagners Befähigung als Pädagoge zu verdanken. Dieser hatte im Rahmen der Prüfungsvorbereitungen die Schule mehrfach besucht und kannte schließlich »das halbe Lehrerkollegium«, von dem er »viel Freundschaft und Aufmerksamkeit« in »ziemlich lebendigem Verkehr« erfuhr (Haug 1921/2, 73; Brief vom 12. Mai

[Die Abbildung ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht online.]

Abb. 7 Erbgroßherzog Friedrich von Baden (später Friedrich II.) als Kind, Fotografie, um 1862.

1863). Von seinem Interesse für das englische Schulwesen zeugen ausgiebige Inspektionsreisen, die er, vor allem während seines Urlaubs 1863, zusammen mit dem befreundeten Schulinspektor James Laurie, insbesondere in Cornwall und Devonshire unternahm. Das Resultat seiner hierbei unternommenen Beobachtungen und Recherchen publizierte er in der fast 260 Seiten umfassenden Studie »Das Volksschulwesen in England und seine neueste Entwicklung« (Wagner 1864). In dieser analysiert er das Schul- und Unterrichtssystem, seine Geschichte und Rahmenbedingungen (Gesetze, Trägerschaften, Behörden), beschreibt Lehrer und Unterricht (Fächer, Lehrplan, Methoden). Merklich unter dem Einfluss des Liberalismus plädiert er dafür, dass die Kinder aller Gesellschaftsschichten, auch der ärmeren Klassen, ein vom Staat garantiertes Recht auf Schulbildung besäßen. Nur eine öffentliche, »religiös-sittliche« und »intellektuelle« Bildung der

[Die Abbildung ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht online.]

Abb. 8 Erbgroßherzog Friedrich (vordere Reihe 2. v. r. mit Spielgefährten, wahrscheinlich im Karlsruher Schlosspark, Fotografie, um 1865.

Gesamtbevölkerung bilde die Basis für einen funktionierenden Staat, Gesellschaft und Allgemeinwohl, ein »*beklagenswerter Stand der allgemeinen Volksbildung*« hingegen, vertrüge sich nicht mit dem »*Charakter einer zivilisierten und christlichen Nation*« (Wagner 1864, 35).

Während also Wagners Berufsleben der erzieherischen Praxis gewidmet war, befasste er sich nebenbei mit theoretischen pädagogischen Fragen und pflegte im Privatleben die verschiedensten gesellschaftlichen Kontakte. Zuhause genoss er die Wertschätzung seines Arbeitgebers, mit dem er sich gelegentlich über Politik unterhielt: »*Der Lord hat das ein oder andere Mal schon mit mir politisiert [...]*« (Haug 1921/2, 67; Brief vom 30. August 1861). Über den bedeutenden Vertreter des englischen Liberalismus, der als intelligenter und integrierender Staatsmann galt, dürfte Wagner mit den Ideen und Überzeugungen dieser politischen Philosophie in Kontakt gekommen sein. Mehrfach lud Russell den Hauslehrer seiner Kinder ein, an politischen Ereignissen oder Veranstaltungen teilzunehmen, z. B. an der Eröffnungszeremonie des Parlaments, an den Debatten des House of Commons und House of Lords. Auch bei der Verabschiedung seines Dienstherrn aus dem Amt in der Londoner Guildhall war er anwesend und bemerkte bewundernd: »*Es war ein politisches Schauspiel [...] belehrend und anregend: ein großer Mann am Abschluss einer für sein Volk verdienstvollen Lebensperiode*« (Haug 1921/2, 65; Brief vom 21. Juli 1861).

London war für Wagner zunächst gewöhnungsbedürftig. In der Anfangszeit eroberte er sich die pulsierende Metropole noch tastend, die »*einen Schwindeln macht; die Masse von Menschen, dieses Gedräng bei Tag und Nacht, Geschrei und Musik aller Art, dieses viele Sehenswerte, diese historischen Erinnerungen [...], daran allein schon muss man sich erst gewöhnen, um aus seiner gewissenen Aufregung hinauszukommen und ruhiger zu genießen.*« Und während er dies beobachtet,

kommentiert er nicht ohne Humor: »*Hebels Kanitverstan [...] ist mir dabei schon oft eingefallen*«. Wie der schwäbische Handwerksbursche aus Johann Peter Hebels gleichnamiger Erzählung, der sich mit dem weltstädtischen Amsterdam des 18. Jahrhunderts konfrontiert sieht und gerade wegen grundsätzlicher Missverständnisse zu philosophischen Einsichten gelangt, kann sich auch der junge Württemberger bald – nicht nur geographisch – in London orientieren: »*Ich finde mich jetzt ein wenig aus mit der Hilfe eines Plans und einiger Hauptanhaltspunkte, auch fange ich an, mit Menschen bekannt zu werden oder alte Bekannte wieder aufzufinden.*« (Haug 1921/1, 47; Brief vom 5. Februar 1861). Seine intensiven Erkundungen beschränken sich nicht nur auf Museen und politische Institutionen. Wagner besucht häufig auch Theater oder Vorträge, schließt neue Bekant- und Freundschaften, mit Engländern wie Deutschen, bewegt sich gelegentlich sogar in intellektuellen und vornehmen Kreisen. So verbrachte er im »*Russell'schen Salon, als dort eben die Spitzen englischer Aristokratie mit den japanischen Gesandten vereinigt waren, [...] einen der interessantesten Abende*« seines Lebens und notierte: »*Man kommt hier mit den merkwürdigsten Leuten und Verhältnissen zusammen, mit Leuten, die selber in der halben Welt herumgekommen sind und viel gesehen und erfahren haben.*« (Haug 1921/2, 70; Brief vom 20. Mai 1862). Im Kontakt mit der englischen Nation und Gesellschaft, ihrer Mentalität und Kultur, eröffneten sich Wagner neue Horizonte. Er beobachtete ohne Voreingenommenheit, aber mit Interesse sowie Verständnis und beurteilte mit Zurückhaltung. So wurde er zu einem Gentleman von Welt, Toleranz und selbstsicherem Auftreten: »*[...] alle meine Erfahrungen in den letzten drei Jahren sind so reich und mannigfaltig, dass ich nur wünschen möchte, deren Verarbeitung besseren Kräften als den meinigen überlassen zu können*« (Haug 1921/2, 74; Brief vom 18. August 1863).

Gegen Ende seines Aufenthalts waren Intellekt und Tatendrang des talentierten Pädagogen offenbar unterfordert. Ungeduld, Frustration, Ziellosigkeit machen sich bemerkbar. Gelegentlich, wenn er mit der Familie auf dem Land weilt, hat er auch »*Langweile*« oder es fehlt ihm an »*Umgang und Gesellschaft*«. Vor allem sucht

er allmählich nach einer beruflichen Perspektive mit Zukunft: »Nach einem zerfahrenen, unsteinen Lebensgang und ebenso vielfältig zerrissener geistiger Tätigkeit sehne ich mich tief nach einem Definitivum, nach einer, wenn auch bescheidenen, so doch festen Stellung [...]« (Haug 1921, 69; Brief vom 5. März 1862). Alles in allem bilanzierte Wagner jedoch positiv, aber bescheiden: »Mein Tagwerk in England wäre also jetzt ziemlich zu Ende gebracht, und ich sage es mit Dank gegen Gott, dass ich im allgemeinen damit zufrieden sein zu können glaube. Bei den Russells bin ich eines freundlichen Andenkens sicher [...]« (Haug 1921/2, 74; Brief vom 18. August 1863), und er selbst ist seiner englischen Familie lebhaft zugetan in »Wohllollen«, »Freundschaft« und »Dankbarkeit« (Haug 1921/2, 74; Brief vom 8. September 1863, Übersetzung aus dem Französischen): Lord Russell schließlich dankte ihm mit einem glänzenden Zeugnis: »Dr. Wagner has lived in my family as tutor to my two younger boys more than two years and a half. During that time I have been thoroughly satisfied with him in every respect. I cannot imagine a better instructor of the young or a pleasanter teacher than Dr. W.« (Haug 1921/2, 74).

1864 bis 1875: Der Erzieher des Erbgroßherzogs

Nach seiner Rückkehr aus England wurde – vielleicht letztlich aufgrund von Kontakten, die aus seiner Tübinger Studentenzeit stammten – Johann Heinrich Gelzer, einer der Berater Großherzog Friedrichs I., auf den 32-jährigen Wagner aufmerksam. Er empfahl ihn am 20. Juni 1864 brieflich (Fuchs 1995, 141) dem badischen Landesherrn (Abb. 6) als Erzieher für dessen ältesten Sohn, den späteren Großherzog Friedrich II.: »[...] gewinnendes Äußere(s), klarer Verstand, warmes Gemüt, Festigkeit ohne Trotz, Vielseitigkeit ohne Charakterlosigkeit oder Verschwommenheit, ein wirklicher Erzieher.« Die sich anschließende fast zweitägige Vorstellung des Kandidaten beim großherzoglichen Herrscherpaar verlief sehr harmonisch. »Wir schieden als Freunde«, resümierte Friedrich I. in einem Brief an Gelzer vom 8. August 1864 (Fuchs 1995, 142), während Wagner seinem Vater vermeldete, der Großher-

zog »sagte mir, ich solle ihn als Freund behandeln« (Haug 1921/3, 201; Brief vom August 1864). Kurz darauf, am 26. September 1864, trat der junge Pädagoge seine Stelle als Prinzenzieher an. Das mäßige, aber für die Profession übliche Jahresgehalt von 1500 Gulden ergänzten Verpflegung und Unterkunft. Um sich intensiv seinem Zögling widmen zu können, bewohnte Wagner bis zu seiner Heirat 1871 zwei Zimmer im Karlsruher Schloss – vielleicht im Westflügel, wo sich auch das Prinzenappartement befand.

Hoherfreut über die neue Stellung lernte Wagner seinen Schützling, den kaum 7-jährigen Erbgroßherzog Friedrich (Abb. 7), als »wundernette(n) aufgeweckte(n) Junge(n)« kennen. Binnen kürzester Zeit veränderte sich dieser unter dem Einfluss des versierten Pädagogen äußerst positiv: Das »ganze Wesen des Kleinen sei ein anderes geworden« (Haug 1921/3, 202; Brief vom 20. Dezember 1864). So konnte er dem Kind Phantasie, gesunden Verstand, Gedächtnis, Fleiß und Aufmerksamkeit attestieren. Während des Unterrichts traten im Laufe der Zeit aber auch die charakterlichen Schwächen des als »ganz entschieden gutartig« bezeichneten Knaben zu Tage, wie Wagner sie vor allem 1867 in einem Persönlichkeitsprofil schildert, welches sein für den Prinzen eingeforderter Erziehungsplan enthielt (Fuchs 1995, 147). Zwar sei Friedrich wissbegierig, allerdings eher von oberflächlicher Neugier sowie von einer gewissen »Trägheit, die ihn nicht denken oder antworten lasse«, demnach unkonzentriert und desinteressiert, behalte oder lerne den Unterrichtsstoff nicht und zeige sich oft unbelehrbar. Diesen »unüberwindliche(n) Eigensinn« bedauerte sein Lehrer, ebenso wie eine gewisse Willensschwäche und einen Mangel an »Wahrheitsgefühl und Wahrheitsstrenge«. Auch neige der Prinz aufgrund eines »reizbaren Nervensystems« zu »leidenschaftliche(n) Ausbrüche(n) des Zorns«. Wagner betont allerdings, diese keineswegs irreversiblen Verhaltensweisen entsprängen nicht der Natur des Jungen, sondern seien das Resultat seines Umgangs. Offenbar kritisierte er mit dieser negativen Charakteristik weniger das Wesen seines Zöglings, als vielmehr dessen Lebensumstände bzw. Umgebungsfaktoren, die er als ungünstig für die Erziehung und Persönlichkeitsentwicklung ansah und daher zu

[Die Abbildung ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht online.]

Abb. 9 Erbgroßherzog Friedrich von Baden mit Prinz Wilhelm von Preußen, Fotografie, um 1868.

ändern versuchte. Einerseits störten nach Wagners Ansicht das Hofleben mit seinen offiziellen Verpflichtungen, z. B. Empfängen, militärischen Veranstaltungen, vor allem das höfische, die Standesunterschiede und die Sonderstellung des Thronfolgers betonende Protokoll,

dessen »*Kindlichkeit und natürliche Entwicklung*« (Haug 1921/3, 202; Brief vom 20. Dezember 1864). Andererseits sei der Erbgroßherzog einer zu übermäßigen Sorge und der unablässigen Bevormundung durch seine gleichsam omnipräsenten Eltern ausgesetzt, welche zudem

die Einflüsse der Außenwelt auf den Sohn als nachteilig fürchteten und mit allen Mitteln von ihm fernzuhalten suchten.

Am meisten aber bekümmerte Wagner die daraus resultierende Vereinsamung und Menschenscheu seines Zöglings. Dieser war in der Regel entweder mit seinen Eltern oder seinem Erzieher allein, den die tägliche, von morgens bis abends ununterbrochene Aufsicht über seinen »lieben kleinen Pflegebefohlenen« an die Grenzen seiner Kräfte und seiner Gesundheit brachte. Denn die Situation betraf nicht nur den Unterricht – diesen erteilte Wagner in allen Fächern, offenbar mit Schwerpunkten auch seiner persönlichen Neigung, in Religion, Geschichte, welche Friedrich besonders interessierte, und alten Sprachen zunächst ausschließlich selbst. Sie setzte sich auch in der Freizeit des Prinzen fort, sogar bei Ausflügen oder sonstigen gelegentlichen Begegnungen mit anderen Kindern (Abb. 7). Hier zog es der Kleine meist vor, sich am Spiel der Gleichaltrigen nicht zu beteiligen, sondern lediglich zuzusehen. Wagner gelang es lange Zeit nicht, dessen Eltern zu überzeugen, ihn weniger isoliert, insbesondere nicht ohne Mitschüler bzw. Alters- und Spielkameraden aufwachsen zu lassen. »Für den nächsten Winter wird der Prinz ohne Zweifel wieder in Karlsruhe, wieder im Schloss, wieder allein bleiben müssen« (Haug 1921/3, 206; Brief vom 11. August 1866) konstatierte er sorgenvoll. »Der Prinz muss vom Hof weg und muss unter Kameraden«, lautete sein Credo (Haug 1921/3, 206; Brief vom 10. Februar 1867). Die Überzeugung, der Erbprinz könne sich nur außerhalb des höfischen Mikrokosmos sozialisieren, so dass sich in Verbindung mit Welt, Menschen und Gesellschaft auch das Defizit an Impulsen für die Entfaltung seiner individuellen Identität und einer intrinsischen Motivation aufheben lasse, verdankte Wagner wohl einerseits seiner Kenntnis des englischen Schulsystems mit der gemeinschaftlichen Erziehung der sozialen Elite in Internaten, andererseits pädagogischen Ideen des dortigen Liberalismus. Um sich entfalten zu können, braucht das Individuum Freiheit und eine vielfältige, anregende Umgebung, vor allem eine Gemeinschaft aus gleichaltrigen Kameraden, welche die von den Lehrern vermittelten Werte – z. B. Mut,

Ehrlichkeit, Kampfgeist, Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl – verinnerlichen und leben. Diese Einstellung repräsentiert die von Wagner kommentierte Übersetzung des englischen Jugend- bzw. Entwicklungsromans »Tom Brown's School Days« von Thomas Hughes. Der Protagonist profitiert von einem Erziehungs- und Bildungssystem, das auf folgende Ziele ausgerichtet ist: die »selbständige, freie Entwicklung ihrer Zöglinge, auf die Erweckung und Pflege gesunden Ehrgefühls und männlicher Kraft des Geistes und des Körpers, auf die Unterordnung der Tätigkeit des Einzelnen unter die Zwecke und Aufgaben der Gesamtheit, welcher sie angehören [...], also auf die Elemente, welche nationaler Tüchtigkeit als Grundlage dienen können« (Wagner 1867, VI). Diese liberal-nationalen Positionen sind jedoch nicht zu verwechseln mit einer Erziehung im nationalistischen Sinn, einer Ideologisierung des Staatsgedankens, sondern fordern Bildung und Persönlichkeitsentwicklung des Menschen ein, um ihn zu befähigen, in Staat und Gesellschaft zum Wohl für sich und andere Verantwortung zu übernehmen.

Diese Grundidee reflektieren auch die beiden obersten Erziehungsziele für Friedrich II., die Wagner in der Denkschrift »Vorarbeiten für einen Plan der Erziehung S.K.H. des Erbgroßherzogs von Baden« mit Datum vom 22. Februar und 27. April 1867 vorlegte (GLA FA Personalia 15 Erziehung 3b Nr. 2 und 3a Nr. 11; Fuchs 1995, 147–148). Der junge Prinz, der intellektuell zwar »entschieden begabt«, aber »mehr von der rezeptiven Seite als der produktiven« befähigt sei, solle ausgebildet werden: Erstens »zum Regieren, d. h. zum Repräsentieren der höchsten Würde im Staate«, zweitens »zum Rat im Frieden und Kriege, d. h. zur Selbsttätigkeit in beiden Gebieten.« Beides werde erreicht durch eine »klassische Bildung als Grundlage« sowie die »Berücksichtigung realistischer Bildungselemente«, d. h. umfangreicher zeitgenössisch-zweckmäßiger Bildung. Auch hierin spiegeln sich Momente der englischen liberal education, das Individuum einerseits klassisch, andererseits alltagstauglich-praktisch, z. B. ökonomisch und technisch, zu bilden. Ebenso im Anspruch der »Gewinnung wahrer Popularität bei dem badischen Volke«, d. h. der Akzeptanz durch die Bevölkerung als Staatsgemeinschaft. Zu diesem Zweck drängte

Wagner nachdrücklich darauf, das nach dreijähriger Erziehungstätigkeit immer noch ungelöste grundsätzliche Problem der »Isolierung des Erbprinzen« ohne signifikante Außenkontakte »zu beenden«, optimalerweise in einer Schule oder privaten Unterrichtsgemeinschaft.

Dass sich Wagner schließlich durchsetzen konnte, verdankte er vielleicht auch einem Vorfall, der nicht nur bewies, wie recht er mit seiner Einschätzung hatte, sondern der eine regelrechte Erziehungskrise am Karlsruher Hof auslöste. Als er mit dem kleinen Erbgroßherzog und seinem Cousin, Prinz Wilhelm von Preußen, dem späteren Kaiser Wilhelm II. (Abb. 9), sowie dessen Lehrer einen mehrtägigen Ausflug in den Schwarzwald unternahm, gerieten die Kinder in Streit. Dieser eskalierte in Handgreiflichkeiten und endete in einem unversöhnlichen Zwist. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass Wagner sehr nachdrücklich seinem Missfallen am Erziehungsumfeld des kleinen Friedrich Ausdruck verliehen hatte, belastete die Episode sein Verhältnis zu Großherzog Friedrich I. Vorbei war die Harmonie der ersten Jahre, als dieser ihn – in Briefen vom Dezember 1864 an Johann Heinrich Gelzer bzw. Juli/August an Franz von Roggenbach – einen »sichtbaren Gottessegens« genannt, ihm dankend, gelegentlich auch »unter Tränen die Hand« gedrückt und geschwärmt hatte: »wir lieben ihn mit jedem Tag mehr« (Fuchs 1995, 142). Offenbar wurde Wagner nun seinerseits zum Gegenstand von Kritik, fühlte sich genötigt, sich gegen »Missverständnisse« zu verteidigen und dachte sogar über seine Entlassung nach. Friedrich I. und Luise waren schockiert und »im tiefsten Grunde der Seele erschüttert [...], dass die Erziehungsaufgabe unserer Kinder zu solchen Zerwürfnissen führen musste«, wie sie am 2. Juni 1867 an Johann Heinrich Gelzer schrieben (Fuchs 1995, 149). Schließlich traf Großherzog Friedrich I., und damit den Empfehlungen Wagners folgend – das Verhältnis der beiden scheint sich schnell normalisiert zu haben –, die Entscheidung, seinem 10-jährigen Sohn eine schulische Ausbildung zu ermöglichen. Da keine geeignete öffentliche Institution gefunden wurde, beschloss er die Einrichtung einer privaten Anstalt, der »Großherzoglichen Knabenschule«, die nach dem Gründer Friedrichschule getauft wurde.

Die Friedrichschule – Wissenschaftlicher Unterricht und „sittliche Erziehung“ in Liebe, Ernst und Strenge

Am 5. Oktober 1867 erfolgte die Gründung der in einem großherzoglichen Gebäude »Am Zirkel 1« untergebrachten und aus der Privatkasse des Landesherrn finanzierten Friedrichschule (nicht zu verwechseln mit dem zeitweise Friedrichschule genannten Helmholtz-Gymnasium in Karlsruhe). Die nach Wagners Vorlage ausgearbeitete Satzung wurde veröffentlicht (Karlsruher Zeitung Nr. 236 vom 6. Oktober und Nr. 240 vom 11. Oktober 1867). Dem Erbgroßherzog sollte, vorerst für zwei Jahre, eine »öffentliche Gymnasialbildung« in einer Art »Parallelklasse« zu den staatlichen Schulen, zusammen mit einer »kleine(n) Anzahl seiner Altersgenossen« ermöglicht werden. Hierbei seien den »Aufgaben eines gründlichen wissenschaftlichen Unterrichts mit dem ebenso unerlässlichen der sittlichen Erziehung, der Charakterbildung in geeigneter Weise zu verbinden und zugleich der körperlichen Entwicklung die nötige Beachtung zu schenken.« Ein Vorstand überwachte den Schulbetrieb und ausdrücklich auch »den gesamten Unterricht und das sittliche Wohl der Schüler«. Die Schuldirektion oblag, obwohl die »obere Leitung« dem Großherzog »vorbehalten« war – und dieser supervisierte tatsächlich akribisch sämtliche Aktivitäten, wählte Mitschüler aus und überprüfte Personal und Lehrpläne –, dem Vorstandsmitglied und Hauptlehrer Wagner, dem ein dreiköpfiger Aufsichtsrat zur Seite stand. Alle Schüler – deren Zahl zwischen 7 und 18 schwankte und die mehrheitlich aus gut situierten Bürger- und Beamtenfamilien ausgewählt wurden – sollten »mit gleicher Liebe und Sorgfalt, aber auch mit gleichem Ernst und nötigenfalls mit gleicher Strenge« behandelt und »mit gleicher Treue und Ausdauer« erzogen werden, der Erbprinz keinerlei Sonderstellung besitzen. Trotzdem oder gerade deshalb war der kleine Friedrich am ersten Schultag »der Vergnügteste der Vergnügten« (Haug 1921/3, 208; Brief vom 12. Oktober 1867) und für Wagner stand schnell fest: »Der Prinz ist sehr glücklich als Schuljunge, und die günstige Einwirkung auf sein ganzes Wesen ist noch viel bedeutender, als ich geglaubt habe« (Haug 1921/3, 208; Brief vom 16. Oktober 1867).

[Die Abbildung ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht online.]

Abb. 10 Erbgroßherzog Friedrich als Abiturient (3. v. r.) mit seinen Mitabiturienten (Turban, Mühling, Bender, Serger, Schmidt), Fotografie, 1875.

Der Unterricht folgte im Wesentlichen dem badischen Lehrplan, verteilte sich auf 27–35 Stunden wöchentlich und wurde von Wagner selbst, aber auch von Fachlehrern gehalten. Die Inhalte orientierten sich an der in seiner Denkschrift zur Erziehung des Erbgroßherzogs formulierten liberalpädagogischen Didaktik, welche im Sinne einer möglichst umfassenden und wissenschaftsorientierten Bildung die Kombination von humanistisch-intellektuellen Elementen, vor allem der antiken Sprachen Latein und Griechisch, mit modernem Fachwissen, das sich in Fächern wie Naturwissenschaften, Physik oder Chemie niederschlug, realisierte. Selbstverständlich erfolgte auch eine Unterweisung in den Fremdsprachen Englisch, Französisch und Italienisch, ebenso lehrte man Literaturgeschichte, Philo-

sophie, Rechtswissenschaft und Mathematik sowie – darauf legte der Großherzog gesteigerten Wert – Geschichte, als Staats-, Rechts- und deutsche Geschichte. Methodisch wurde dabei selbständiges Denken und Arbeiten im Sinne der heutigen Kompetenzorientierung intensiv gefördert. Unterricht gab es auch in Gesang und Bildender Kunst, hier vor allem im Zeichnen. Dieses war für Wagner nicht ausschließlich eine künstlerische Betätigung oder eine Schulung des Sinns für Ästhetik, sondern es förderte Auffassungsgabe, Auge-Hand-Koordination, Feinmotorik und »schärft endlich das Urteil«. Als notwendig erachtet wurde auch ein regelmäßiges sportliches Training in Form militärischer Exerzitien. Wagner galten diese als »Leibesübung«, welche »besonders wichtig« war, da sie nicht nur körperli-

che Fitness, sondern auch Disziplin sowie Handlungsfähigkeit und -bereitschaft des Einzelnen mit und für die Gemeinschaft schulten (Wagner 1864, 179 u. 183–184).

Einerseits vermittelte Wagner dem Erbgroßherzog religiös fundierte ethische Maßstäbe, andererseits erzog er ihn frei von jedweder Ideologie oder Indoktrination. Der zeitgenössische nationale Gedanke schien ebenso wenig eine Rolle zu spielen, wie eine spezielle inhaltliche Vorbereitung des Thronfolgers auf Staatsangelegenheiten wie Politik, Diplomatie oder Militär, auch wenn Wagner sich bemühte, ihn geistig und psychisch auf seine zukünftige Aufgabe als Regent und Staatsoberhaupt vorzubereiten. Zwar konnte der Lehrer dem Vater seines Schützlings in einem Brief vom 24. März 1874 mitteilen: »Der Eifer des Prinzen« führe »vielleicht immer mehr zu einer wünschenswerten Vertiefung in irgendeinen Gegenstand des Wissens« (Fuchs 1995, 162). Dennoch blieb der junge Friedrich ein durchschnittlicher Schüler: folgsam, aber von begrenzter intrinsischer Motivation und überschaubaren Interessen. Die limitierten Talente seines Sohnes blieben Friedrich I., der sich regelmäßig, nicht selten sogar wöchentlich, detaillierte Berichte vom Pädagogen seines Sohns erbat, nicht verborgen. In einem Brief an Johann Heinrich Gelzer vom 21. Dezember 1867 gab der Großherzog zu, »[...] beim Erbprinzen sei noch nicht erreicht, was die Gemeinschaft des Unterrichts bezwecken soll [...]« (Fuchs 1995, 154). 1873 war sogar dessen Versetzung in die Oberstufe gefährdet, allerdings weniger wegen schlechter schulischer Leistungen als vielmehr aufgrund der alten Probleme, den Charakter und den sozialen Umgang des Prinzen betreffend: seiner Initiativlosigkeit und mangelnden Kontaktfreudigkeit. Der intensive Umgang mit seinem Erzieher hatte sich vorübergehend reduziert, nachdem Wagner 1871 die 19 Jahre jüngere Elise Hoffmann, Tochter seines Karlsruher Bekannten, des Arztes Adolf Hoffmann, geheiratet hatte. Zwischen 1872 und 1874 gingen drei, später zwei weitere Kinder aus der Ehe hervor, und Wagner wandte sich offenbar verstärkt dem Privatleben zu. Abgesehen davon musste er in den 70er Jahren zeitweise im »Zweitjob« an einer Privatschule unterrichten, um seine Familie zu finanzieren, mit der er zunächst eine Dienstwohnung im Fasanengarten bezog, dann in der

Kriegsstraße 63 wohnte, bevor er sich 1884/85 in der Hirschstraße 53 ein Haus baute. Friedrich I., eine Vernachlässigung seines Sohnes befürchtend, bat Wagner daraufhin, die externen Unterrichtstätigkeiten gänzlich, die in der Friedrichschule teilweise aufzugeben, um sich wieder vorrangig mit dem Prinzen zu beschäftigen. Dies mag als Zeugnis für Wagners Befähigung als Pädagoge gelten, welche er seinen fachlichen sicherlich ebenso wie seinen menschlichen Qualitäten, seiner Persönlichkeit und seinem Charisma, verdankte. Derartiges spiegeln die Nachrufe von Hans Rott (Karlsruher Tagblatt Nr. 74 vom 14. März 1920), der eine »unnachahmliche Heiterkeit des Naturells«, »seltene Schlagfertigkeit des Geistes« und »unbezwingliche Liebenswürdigkeit« sowie die »Meisterschaft in der Menschenbehandlung« rühmt, und von Albert Krieger (Krieger 1920, 448): »Wenige derer, die mit ihm in Berührung gekommen sind, haben sich wohl dem Eindruck, der von ihm ausging, je entziehen können.« Man darf annehmen, dass Wagner demnach seinem Zögling nicht nur eine fundierte Schulbildung mit auf den Lebensweg gab. Wahrscheinlich konnte er auch dessen Persönlichkeit bzw. intellektuelle und seelische Entwicklung, welche er immer zu stimulieren versucht hatte, beeinflussen – soweit es seine durch die permanente väterliche Supervision und die Überfürsorge der Mutter eingeschränkten Möglichkeiten zuließen. Sehr wahrscheinlich half er dem schüchternen und gehorsamen Jungen, mehr Selbstvertrauen zu finden und ermöglichte ihm durch die Schülergemeinschaft der Friedrichschule eine Sozialisierung, ein Hineinwachsen in Welt und Gesellschaft.

1875 gelang es Wagner, Erbgroßherzog Friedrich bzw. den ersten Jahrgang der Friedrichschule zum Abitur zu führen (Abb. 10). Der Schulbetrieb verlief so erfolgreich, dass die eigentlich als Provisorium gegründete Institution 16 Jahre Bestand hatte und der jüngere Prinz Ludwig Wilhelm sie ebenfalls bis zur Maturität besuchte. Nachdem der Abiturient Friedrich Karlsruhe verließ, um den Militärdienst zu absolvieren und anschließend ein Studium zu beginnen, pflegte sein ehemaliger Erzieher noch lange den Kontakt zur badischen Herrscherfamilie. Der Großherzog honorierte Wagners Verdienste, indem er ihn, der seit 1873 den Titel Hofrat

besaß, 1875 zum Geheimen Hofrat machte und mit zwei neuen dauerhaften Aufgaben im badischen Staatsdienst betraute. Der erfahrene Lehrer wurde als Zuständiger für das Gewerbeschulwesen und die naturwissenschaftlichen Fächer an den Gymnasien in den Oberschulrat befördert. Diese Position, die er – wenn auch ab 1892 als Nebentätigkeit – bis Ende 1909 innehatte, blieb ihm eine Verbindung zum Schulwesen und dessen Belangen.

Jedoch verlagerte sich ab 1875 Wagners beruflicher Lebensschwerpunkt, denn Friedrich I. ernannte ihn zum Konservator der Großherzoglichen Altertümersammlungen. Diese – zunächst neben-, ab 1892 als Direktor

hauptamtliche – Berufung sollte den Theologen, Pädagogen und Prinzenerzieher schließlich zum Altertumswissenschaftler und Museumsmann machen. Als solcher versuchte er fortan mit großem Engagement, Idealismus und Menschlichkeit, den mit der Institution Museum bzw. dem musealen Sammlungsgut verknüpften Bildungsgedanken in alle Schichten der Bevölkerung zu tragen – wobei er oft in direktem Kontakt mit seinem Publikum stand: Noch als 87-Jähriger machte er persönlich Führungen durch sein Museum. Nicht nur, aber auch deshalb sind sein Werk und seine Persönlichkeit bis zum heutigen Tag modern und relevant.

Bildnachweise:

Abb. 1: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

Abb. 2: National Portrait Gallery, London (Primary Collection NPG 5222).

Abb. 3: National Portrait Gallery, London (Photographic Collection NPG x136378).

Abb. 4: By Spudgun67 - Own work, CC BY-SA 4.0,

<https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=40585053>, abgerufen am 08.01.2020.

Abb. 5: Wagner und Eyth 1887, Bl. 60.

Abb. 6: Badisches Landesmuseum, Inv.-Nr. MK 5330, Foto P. Gaul.

Abb. 7: Stadtarchiv Karlsruhe, Nr. I 0208.

Abb. 8: Stadtarchiv Karlsruhe, Nr. I 0210.

Abb. 9: Stadtarchiv Karlsruhe, Nr. I 0202.

Abb. 10: Stadtarchiv Karlsruhe Nr. I 0216.